Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 111. Freitag den 20. April 1888. 82. Jahrgang

Das zersprungene Glück.

Novelle von Alexander Baron von Roberts.

Nachdruck verboten.

Der Tisch unseres Speisesaales war sehr groß, sehr breit und feierlich; das eine Ende nahm Papa ein, links davon saß ich auf meinem erhöhten Stuhle, neben mir meine engelische Gouvernante, aufrecht, eckig, wachsam, stets bereit, mir das Mittagsmahl in eine Lection umzuwandeln. Drüben war der Platz leer und der blendende Damast des Tischtuches breitete sich aus wie eine öde Schneefläche. Es fehlte dort Jemand — es war mir, als hätte dort Jemand gesessen, als müßte dieser Jemand bald dorthin zurückkehren — vielleicht würde dann die öde Schneefläche sich mit einem freundlichen Sonnenschein beleben....

Die Unterhaltung geschah im Flüsterton, wenige, durch lange Pausen, unterbrochene Sätze, die Papa mit Miß Wood wechselte, einige Fragen, die er an mich stellte; mehrere Male während der Tafel ließ er seine Hand sanft auf meinem Kopfe ruhen und sah mich dabei mit seinen traurigen Augen an, mit einem Versuch des Lächelns, das ihm nicht gelingen wollte. Zumeist saß er schweigend und seine Augen schweiften wie in einer Abwesenheit über die Schneefläche dahin. Hin und her aber um die Tafel huschte die kleine, fast possirliche Gestalt unseres guten alten Matthias, mit einer ängstlichen Sorgfalt jedes Geräusch vermeidend, das dieses Schweigen stören könnte.

Ich ahnte, ich wußte, daß nicht Alles so war wie es sein sollte.... Mit großen fragenden Augen saß ich und schaute geradeaus. Auf dem eichenen Wandsims mir gegenüber stand ein gewisser Pokal, der meine Blicke mehr und mehr auf sich lockte. Nicht daß er sich durch Form, Größe und Verzierung vor all' den anderen Gefäßen ausgezeichnet hätte. Aber Papa, das wußte ich, hielt ihn für das kostbarste Stück seiner Sammlung, und den freiwilligen oder höflich heuchelnden Bewunderern pflegte er ihn ganz zuletzt, wie zum Schlußeffect, vorzuführen: „Ein altes Familienstück, meine Herren", und seine Stimme hatte dabei etwas gedämpft Feierliches. Jene frühen Wappen und Jahreszahl mit einem Kopfnicken des Verständnisses. „Nicht sonderlich viel werth, was das Kunstwerk betrifft", fügte Papa hinzu, „nun aber seit anno domini 1540 ist in unserer Familie daraus getrunken worden."

Und mit einem lichten Blinzeln ruhten seine Augen auf dem Wappen, dann stellte eine schlanke, überaus weiße Hand das Glas sehr behutsam wieder auf den Sims, genau in den dunkleren, von dünnem Staube ausgezeichneten Kreis, den es vorher eingenommen; hier hatte der Staub sein mehrtägiges Recht, das der sonst so fanatische Federwedel unseres Matthias ehrfurchtsvoll beachtete.

Wie werth Papa dieses Glas hielt, das zeigte eine kleine Katastrophe. Ein Tapezierer hatte von der Höhe seiner Leiter herab eine Klammer fallen lassen, mitten hinein in die allerlei Gläser und Schälchen. Es gab Gekirr und Scherben. Mein Vater war herzugestürzt, blaß, mit funkelnden Augen nach dem Glase hin — und ein Aufathmen, als er es unversehrt fand! In seiner Freude darüber ließ er nicht ein Wort des Vorwurfes über den anderen Schaden fallen. Desto heftiger polterte Mathias los, und während er mit einem jammernden Schütteln seines eisgrauen, stets sehr glatt frisirten Kopfes die Scherben zusammenlas, warf er dem vor Schreck völlig erstarrten Handwerker eine Drohung nach der anderen herüber.

„Ein wahrer Segen, mein Freundchen, daß hier dieses Glas heil geblieben, sonst hätte Er was erleben können!"

Und nun, nachdem er es auch noch nach dem Klang auf seine Unversehrtheit geprüft, rettete er das Glas aus der gefährlichen Nähe an eine sichere Stelle, wobei er es mit einer feierlichen Vorsicht daherttrug, als wäre es eine Monstranz.

Der alte Mathias pflegte mir aus einem Balladenbuche vorzulesen — er hatte in seiner Jugend auf einen Lehrer hingearbeitet, war aber durch die Verhältnisse davon abgekommen, nun vermochte er einen pedantisch-lehrhaften Zug nicht ganz zu verleugnen. Am Abend nach dem Geschehniß, wie um die Grüße des Unheils, das dem Glase gedroht hatte, mir recht vor Augen zu führen, las er: „Das Glück von Edenhall". Wie des übermüthigen Lords herausforderndes „Stoßt an auf das Glück von Edenhall!" in den wirren Festlärm hineingellt — ein jäher klirrender Klang und zersprungen ist Glas und Glück! Die Feinde stürmen den Wall und das Schloß sinkt in Trümmer.

Ich erschrak und eine Ahnung von der Zerbrechlichkeit alles Erdenglückes fiel wie ein Schatten über meine junge Seele.

Mathias schaute mich mit seinen guten Aeuglein eine Weile an, dann sagte er in demselben gehobenen Tone, mit dem er die Ballade vorgetragen: „Freilich, an einem Glase hängt das Glück nicht. Auch giebt es hundert Sorten von Glück. Aber es ist der Respect, mein kleiner Herr! Was ist eine Fahne anders als ein Fetzen Seide! Aber es ist der Respect, der an dem Fetzen hängt, und für diesen Respect läßt sich ein ganzes Bataillon todtschießen. Der Respect muß sein, mein kleiner Herr, — und wenn ein Respect drei Jahrhunderte in einer Familie gewesen, so soll und muß er darin bleiben!" Und mit einem lauten Klapp, der fast wie ein Trumpf war, schlug er das Buch zu.

Das schien mir sehr dunkel, aber von da ab hatte ich einen heiligen Respect vor diesem Glase, in dem ich mir das Glück unseres Hauses verkörpert dachte. An den Abenden, wenn das letzte Sonnenroth sich in den Saal verirrte, erglühte es in solch geheimnißvollem Glanz, dessen Widerschein die alten Portraits an den Wänden zu fast gespenstischem Leben erweckte. Sie Alle dort hatten aus dem Glase getrunken — die blassen Lippen jenes traumhaften Frauenbildes hatten daran genippt, und jene kräftige Faust, die sich so energisch auf den Pallasch stützte, hatte es, nachdem es in einem Kraftzuge geleert war, zum Honneur in die Stirnhöhe erhoben. Dort war des Großvaters feines, fast durchsichtiges Faltengesicht; dort der lebensfrohende Perrückenkopf des Urgroßvaters... ja, waren sie denn Alle glücklich gewesen? Die Meisten hatten einen so düsteren Ausdruck. Einige blickten ironisch-überlegen herunter, wie wenn sie dem zerbrechlichen Glase eine größere Haltbarkeit zutrauten, als dem solidesten Glücke. Das Lächeln, das über einzelne der Frauengesichter spielte, hatte etwas so Wehmüthiges, wie matter Sonnenschein im Spätherbstwalde.

Was ist denn das Glück? Es giebt hundert Sorten von Glück, sagte Mathias. Ein schönes Spielzeug — ein neues Bilderbuch — nein, etwas Funkelndes, Gleißendes, wie jener Kristall dort, den man sorgsam hüten muß, damit er nicht in Stücke geht. Zuletzt wandelte sich der Respect vor unserem Familienglase in einen Glauben an dessen Zauberkraft, und wenn mir ein Unheil drohte, ein winziges Kinderunheil, das schneller verweht, als eine Thräne trocknet, so suchte ich mir Trost und Zuversicht im Anblick dieses Talismans. Was ist das Glück? War das Glück in unserem Hause? — Das Glas stand ja auf dem Sims, eine Gewähr, daß das Glück nicht ganz fern weilen konnte!

War denn der Vater glücklich? — Nur wenige Male habe ich ihn lachen gesehen — dann war es, als fiele ein aufhellender Schein in das gewitterartige Dunkel, das über uns Alles lastete.

Wo war denn meine Mutter? Sie war nicht todt — man hätte sonst ihren Namen genannt und man hätte mich gelehrt, sie droben im Himmel unter den verklärten Engeln zu suchen, wie man andere Waisen lehrt; man hätte in Andacht und Wehmuth ihrer gedacht, und die Spuren ihres Erdenwandels hätten wie ein Segen unter uns gewaltet! Nein, es war nicht das Todesdunkel — meine Mutter lebte! Sie war fort, verreist, seit Jahren, vielleicht auf immer — etwas Seltsames, Unerklärliches! Ich wagte Niemanden zu fragen, weder die Miß, deren kalte Achtungen jede Frage, die außerhalb meines Erziehungsplanes lag, zurückwiesen, weder den alten Mathias mit seinem „Respect" — auch nicht Papa —, Papa würde noch stiller, noch trauriger werden, meinte ich, wenn ich ihn wirklich um Aufschluß zu fragen wagte.

Ich ging nicht gern in fremde Häuser, wo das „Mama, Mama!" in allen Tonarten hallte: bittend und jubelnd, hilfesuchend und halb von Thränen erstickt. Es krampfte mir das Herz zusammen, dieses „Mama, Mama!"

Mein Vater war so gut, und ich wurde von gelegentlichen Gespielen der Freiheit wegen beneidet, mit der ich alle meine Knabenlaunen befriedigen durfte. Doch seine Güte war ernst und schweigsam, und wenn er mich küßte, so geschah es stets nur auf die Stirn, nachdem er mir mit seiner weichen Hand die Locken herausgestrichen. In einem entlegenen Gemach unseres Hauses hing ein Frauenbildniß. Ich wußte, es war meiner Mutter Bild, obgleich Niemand es mir gesagt hatte; es hatte denselben Rahmen, wie ein anderes Gemälde, das meinen Vater darstellte, auch trug es dieselbe kleine gezackte goldene Krone. Es hatte nicht immer dort gehangen, denn ein verblaßtes Viereck auf der Tapete deutete an, daß ein anderes, größeres Bildniß früher seine Stelle eingenommen hatte. Warum hatte man es verbannt von der Seite meines Vaters, wo es seiner Grüße und Einnahmung noch hingehörte? Warum war es aus der Gemeinschaft der Ahnen- und Familienbilder gewiesen worden?

Es herrschte eine dumpfe Kühle in diesem Gemach, und das Dunkel der Gartenbäume vor seinem Fenster füllte es mit einer grünen Dämmerung. Es war still und feierlich dort, wie in einem Mausoleum, und ich hatte eine gewisse Scheu vor dieser Stille und vor diesem Dunkel. Die Augen des Bildnisses schienen mich nicht fortlassen zu wollen, wenn ich mich einmal in ihren Bann verirrt hatte. Zuweilen hatten diese Augen einen bittenden Ausdruck, ja, es schien, als flehten sie mich an, ein gewisses Wort zu sprechen, das dem Bilde Erlösung brächte aus seinem starren Zauber. Es war das Kniestück einer hohen Frauengestalt in einem rosafarbenen Ballcostüme, glänzend und prächtig wie eine gewisse Königin in meinem Märchenbuche. Die vollen und runden Arme schienen von jener mit Schmetterlingsflügeln begabten Marmor-Figur copirt zu sein, die in unserem Vorsaale stand, so leuchteten sie. Die Hände ruhten lässig im Schooß, wie ein Ausdruck stummer Ergebenheit, kaum daß die eine den schillernden Fächer vor dem Fallen zu bewahren suchte. Das Antlitz war blühend und freundlich und der Abglanz eines fernen Sonnenscheins ruhte darauf, nur ein gewisser Zug um die geschlossenen Lippen erinnerte an die Ueberlegenheit, mit der einzelne der Familienbilder von ihrer Höhe herabsahen.

Allerlei Gedanken schwirrten mir durch den Kopf. Ob ich sie, wenn sie aus ihrem Rahmen in die Wirklichkeit hervorträte, mit einem jubelnden „Mama!" begrüßen würde? Ob ich sie zu lieben vermöchte, wie ein Kind seine Mutter liebt? Ob es sich weich und wohlig ruhen würde auf dem Atlas ihres Schooßes? Ob sie ein paar gute, sanft streichelnde Worte für mich brächte? — Ach, warum war sie denn gegangen, hatte den Vater zurückgelassen in seiner einsamen Studirstube, hatte ihr Kind zurückgelassen in seiner einsamen Spielecke?

Zuweilen flimmerten einzelne Sonnenpuncte gleich huschenden Schmetterlingen über das Gemälde, dann schien es, als gewänne die Gestalt ein pulsirendes Leben — ich stand mit verhaltenem Athem und mit leichtem Schauergefühl, als müßte ein Wunder geschehen und die Verwandlung nun wirklich vor sich gehen. Und da wollte eine Erinnerung aus dem ersten Dämmern meiner Kindheit nicht von mir weichen: wie ich ihre Gestalt leibhaftig hatte wandeln sehen, hoch und schön und still, mit rauschenden Gewändern — ja, ich glaubte einen fernen Anklang ihrer weichen Stimme zu vernehmen, die mich liebkoste und deren Ton von der geräuschvolleren Art meiner Wärterin sehr verschieden war.

Eine Erinnerung aber zuckte hell und deutlich in mir auf. Es war in der Nacht, nur ein fahles Lämpchen brannte. Es hatte mich Jemand aus dem Schlafe geweckt, mein in heftiger Bewegung emporgerissen — zwei Arme hielten mich eng umfangen, und leidenschaftliche Küsse bedeckten mein Gesicht, das ganz naß wurde von fließenden Thränen. Ein jammerndes Schluchzen vernahm ich noch von der Thür her, dann nichts mehr, als die monotone Stimme meiner Wärterin, die mein Weinen beruhigte.

Eines Tages, als ich mich wieder dorthin geschlichen hatte, geräuschlos auf den dämpfenden Teppichen, schrak ich in der Thür des Gemaches zurück. Am Fenster hielt eine Gestalt, regungslos, den Kopf an die Scheiben gepreßt — — mein Vater!

Es war still, nur das Flüstern der Blätter draußen und das leise Ticken der Zweige an die Scheiben. Plötzlich zog ein langgedehnter Seufzer durch die Stille. Papas hohe Gestalt zuckte leicht zusammen — hatte das Bildniß den Seufzer ausgehaucht? Kam er von seinen Lippen? — Nun wendete er sich, traf meine angstgroßen Augen, die auf ihn gehetzt waren. Da schritt er hastig, fast heftig auf mich zu: „Was willst Du hier, Kurt?" sagte er. „Bleib' hübsch draußen, hörst Du!" Es war etwas Fremdartiges in dem Tone seiner Stimme, und es mochte ihm selbst die leichte Barschheit dieses Tones nicht gefallen. Gleich darauf fuhr er mir mit der Hand streichelnd über die Rundung des Kopfes. „Komm, wir wollen gehen!" sagte er, und damit schloß er die Thür des Gemaches.

Es geschah wohl nicht mit Absicht, daß sie so dröhnend ins Schloß schlug. „Komm!", und er nahm mich bei der Hand; ich trippelte neben ihm her, keinen Blick wagte ich nach seinem Antlitz zu erheben, und kleinlaut beantwortete ich die allerlei Fragen, die er an mich stellte und die mir gleichgültig und erzwungen vorkamen, jetzt, in diesem Augenblicke. „Komm!".... Ich kannte dies Wort und den Ton dieses Wortes nicht los werden, so kurz und abschneidend hatte es geklungen, als wollte er mich damit aus der Nähe des Bildnisses senden.

Am anderen Tag vermochte ich die Thür zu dem Gemach nicht zu öffnen. War sie verschlossen worden, oder war das Schloß gestern nur zu stark eingeschnappt?

Von da ab beschäftigte sich Papa mehr als früher mit mir. Er überwachte meine Fortschritte im Unterricht und schien sogar an den wichtigen Nichtigkeiten meiner Kindertage Interesse zu nehmen. Aber es war mir, als verberge er hinter dieser gesteigerten Theilnahme eine Art Verlegenheit, und als wären alle diese Aeußerungen nichts Anderes, wie eine Einleitung zu einem Geständniß, das er mir über kurz oder oder lang ablegen müßte. Hatte er mich denn nicht lieb um meinetwegen? Ja, er hatte mir etwas zu sagen, ich weiß, es betraf jenes Gemälde in dem grünträumenden Mausoleum — nur ein erstes Wort über das Dasein Jener, die ich Mutter zu nennen berechtigt war — nur eine erste leiseste Andeutung, warum die Mutter ihren Platz hier bei Gatte und Kind verlassen und in der ungewissen Fremde weilte — in freiwilliger oder erzwungener Verbannung, vielleicht mit einer Schuld belastet.

Es war Papas Geburtstag. Mathias fragte mich, ob ich denn meinen schuldigen Gratulationsbrief noch nicht geschrieben. Miß litt an ihrer gewohnten Migräne, vielleicht hatte sie es vergessen, vielleicht gehörte ein solcher Brief auch nicht in ihre Schablone hinein. Mathias mochte ein solches Versäumniß stark gegen seinen „Respect" verstoßen; er zuckte halb verächtlich, halb mißbilligend die Achseln und bestand darauf, daß ich eiligst das Versäumniß nachholte und eine Gratulation nach seinem Dictat verfertigte.

Und ich begann auf dem großen weißen, mit Spitzen und bunter Vignette verzierten Bogen zu schreiben, was er mir vorsagte: „Hochzuverehrender Herr Vater..." In meiner Verwunderung blickte ich auf. Er wies mit dem Daumen und Zeigefinger, zwischen denen er eine üppige Priese hielt, auf das Papier, daß ich fortfahren möchte. Und mit zwinkernden Augen, mit überaus wichtiger Miene dictirte er weiter: „Beseelt von den Gefühlen kindlicher Ehrfurcht, wage ich es, mich Ihnen zu nahen..." Ein kurzes „Ah!" entfuhr mir und ich lehnte mich mit einem zweifelnden Lächeln in meinen Stuhl zurück; „Ich nenne Papa ja doch Du, Mathias!"

„Mündlich ja," antwortete er, „freilich war es früher anders. Aber schriftlich paßt es sich nicht... schreib' nur!"

Und die Priese einen Zoll unter der Nase haltend, fuhr er fort: „.... wage ich es, mich Ihnen zu nahen, um Ihnen den Ausdruck meiner respectvollen Glückwünsche zu Füßen zu legen" u. s. w.

Lächelnd, mit einem ganz leisen Gefühl der Ueberlegenheit schrieb ich's. Einmal fuhr er in einem Anflug des Aergers dazwischen: „Wenn Du es besser weißt, junger Herr, so schreib' es lieber allein!" Dabei fuhr die Priese in geräuschvoller Weise an seine Nase.

Ach, ich wollte ihn ja nicht beleidigen — und ich malte die schönsten Worte hin, den in tiefster Ehrfurcht ersterbenden Schluß, den gehorsamsten und allzeit dankbarsten Sohn, und Alles. Das Ganze überreichte ich Papa als Rolle mit einem grünen Seidenband umwunden, demnach nicht wenig stolz auf das Kalligraphische meiner Leistung.

Wie Papa das Schriftstück zu lesen begann, heiterten sich seine Mienen auf und nun entfuhren seinen sonst so ernsten Lippen ein paar Lachtöne. Doch gleich darauf: „Ach, was ist Dir denn? Wie, Du weinst? Komm' her, mein Kerlchen!"

Dies Lachen hatte mir weh gethan, und ich konnte die Thränen nicht zurückhalten. Er nahm mich zwischen seine Kniee. „Sehr schön, wunderschön geschrieben — brav, daß Du solche Fortschritte machst!" beruhigte er mich, indem er nickend den Zeilen folgte. „Vom alten Mathias, wie?" Ich bejahte mit einem Kunzeln zwischen den Brauen. „Wunderschön, Mathias!" rief er dem Alten zu, der in seiner leise huschenden Art sich in der Nähe zu schaffen machte.

Auf dem Tische lag ein Haufen Briefe. In einer Ungewißheit, ob ich gehen oder bleiben sollte, stand ich neben dem Vater und sah zu, wie er die Briefe öffnete. Er schien meine Anwesenheit vergessen zu haben; jetzt hielt er einen Brief in der Hand, dessen Aufschrift er länger prüfte. Dann strich er sich mit der anderen Hand über das Gesicht, bis hinab über den schönen dunklen, leichtgewellten Bollbart, als wollte er sich dadurch festigen gegen gewisse Gefühle, die der Inhalt in ihm erregen konnte. Endlich öffnete er ihn, langsam, zögernd.

Es war eine Kinderschrift, große, sorgfältig gezogene Lettern zwischen feinen Bleilinien. In einer starren Verwunderung waren meine Augen auf die Schrift geheftet. — „Lieber Papa" stand dort als Anrede, weiter vermochte ich nichts zu lesen, es flimmerte mir vor den Augen.

Ein Kind, ein anderes, fremdes Kind, das an Papa schreibt? Und auch Papa zu ihm sagt? ... Was ist das? Welch ein neues Geheimniß?

Plötzlich fiel etwas Schweres auf das Blatt herunter — ein Tropfen, eine Thräne. Die Hand, die das Blatt hielt, bebte leise empor, wie überrascht von dem Fall des Tropfens .... Papas Augen schimmerten feucht und auf seiner einen Wange zeigte sich die Thränenspur.

Nun erst mochte er bemerken, daß ich noch neben ihm stand. In einer schnellen Bewegung legte er das Blatt vor mich hin auf den Tisch; „da — von Deiner Schwester, Kurt!" Seine Stimme vibrirte ein wenig.

Dann war es, als suchte er eine Verwirrung zu verbergen, wie er nun mit geschäftiger Hast den Rest der Correspondenz durchflog. Einmal blickte er nach mir hin, da fand er meine fragenden Augen noch immer auf sich geheftet. — „Nun, Kurt, willst Du es lesen? — Von Deiner Schwester, sag ich Dir ...." Und wieder in das Schriftstück, das er eben vorhatte, hineinsprechend, in halber Zerstreuung: „Du wirst sie schon kennen lernen, später einmal ..." Darauf ließ ihn eine steigende Unruhe hin- und herrücken auf seinem Sitze. Er fühlte meine Blicke und die stumme Frage, die aus diesem Blicke starrte. Er wollte etwas sagen, er schien zu ein paar Worten ansetzen zu wollen — nein, er that es nicht — war die Zeit noch immer nicht da? Hielt ihn eine Scheu zurück? Hatte er nicht den Muth?

Plötzlich, in einem leichten Ton ungeduldiger Strenge, sagte er, doch die Augen nicht von seiner Lectüre erhebend: „Nun geh auch hübsch, Kurt!"

Und ich ging. Langsam, zaudernd schlich ich davon.

Ich meinte, er müßte mich wieder zurückrufen, mich zwischen seine Kniee nehmen und mir jenes Etwas, das sein Herz belastete, gestehen. Aber nichts als das leise Geräusch, das von dem Oeffnen der Briefe herrührte!

Endlich, als ich aus dem Bereich seiner Stimme war, begann ich zu laufen —, den haldzerbröckelten Briefstimmer noch in den Händen — lief ich bis in meinen geheimsten Spielwinkel, wo ich mich hinter meinem Baukasten verbarg.

Und da saß ich und hatte den Brief vor mir liegen. Anfangs verfolgte ich nur ganz mechanisch die einzelnen Striche der Buchstaben von Linie zu Linie, ohne mir über die Bedeutung derselben Rechenschaft zu geben. Endlich las ich:

„Lieber Papa, ich gratulire Dir zu Deinem Geburtstag und wünsche Dir viel Glück und Gesundheit. Ich bin fleißig, lieber Papa. Mama sagt, ich bin artig, gestern war ich mit Mama und Dora auf der Wartburg. Es war sehr schön. Ich freue mich sehr, ich habe Dich lieb, lieber Papa, es grüßt Dich

Deine Else."

In der Mitte des Briefes hatte Papas Thräne eine kleine Stelle ausgewaschen. Und während ich las, immer wieder las und an jene Stelle kam, überlief es mich jedesmal mit einem brennenden Gefühl. Die Kinderhand, die diesen Brief geschrieben, hatte ihm Thränen entlockt — solche Thränen kommen aus dem Herzen ... über mein Machwerk hatte er gelacht — das Lachen ist nur ein Mienenspiel — kann man denn mit dem Herzen lachen? So hatte er jene Andere, die ihn aus der Ferne „ihr lieber Papa" zurief, denn lieber als mich?

O, es war die Eifersucht! Etwas ganz Neues, etwas Seltsames, eine plötzliche Leidenschaft, die mein junges Herz in Flammen setzte! — Noch immer hielt ich die Blicke auf den Brief geheftet, und nun wurden die Striche und Züge lauter Wegweiser, die meine Gedanken in die Irre führten. Ich grübelte, stöberte, baute mir aus diesen Gedanken ein Kartenhaus nach dem anderen auf; wenn eines zusammenfiel, so hieß mich die Eifersucht immer wieder ein neues, höheres aufbauen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem preußischen Landtage.

* Berlin, 18. April. Das Abgeordnetenhaus berieth heute in zweiter Lesung das Volksschullastengesetz. §. 1 der Vorlage bestimmt nach den Beschlüssen der Commission, daß der Staat einen jährlichen Beitrag in Höhe von 400 ℳ für einen alleinstehenden, sowie einen ersten ordentlichen Lehrer, 300 ℳ für einen anderen ordentlichen Lehrer, 200 ℳ für eine ordentliche Lehrerin, 100 ℳ für einen Hilfslehrer und eine Hilfslehrerin zu zahlen hat. Die Staatsausgaben steigen sich danach um 4 Mill. Mark gegenüber den Vorschlägen der Regierung. Die Debatte erstreckte sich vielfach auch zugleich auf den von der Schulgelderhebung handelnden §. 5. Abg. v. Meyer-Arnswalde bestritt, daß ein Bedürfniß für das Gesetz vorliege; man solle das Geld lieber für Nothstandszwecke verwenden. Abg. Tramm trat für die Vorlage ein und wies auf die erhebliche Entlastung der ärmeren Classen hin, welche das Gesetz zur Folge haben würde. Abg. Seyffardt erklärte die Vorschläge der Commission zu §. 1 als zweckmäßig an, unterzog aber die zu §. 5 einer scharfen Kritik; es würden dadurch namentlich die gehobenen Schulen und Bürgerschulen geschädigt werden. Abg. Langerhans beklagte die Schaffung zweier Arten von Volksschulen, solcher mit und ohne Schulgeld; dadurch würde eine Scheidung zwischen den Kindern der ärmeren und der wohlhabenden Eltern eintreten, während die socialen und pädagogischen Wirkungen der Schulgelderhebung in den Städten, wo solche stattfinde, in der wohlthätigsten Weise sich geltend hätten. Minister von Scholz bat die finanziellen Zuschüsse wieder auf das von der Regierung vorgeschlagene Maß herabzusetzen. Eine Verfassungsänderung in dem Gesetz zu erblicken, hielt der Minister für eine rein juristische Spitzfindigkeit. Letzterer Auffassung widersprach Abg. von Minnigerode. Abg. von Zedlitz wollte dagegen ebenfalls keine Verfassungsänderung anerkennen und führte aus, wenn die Staatszuschüsse den Regierungsvorschlag von 20 Millionen Mark überstiegen, so könne man in der dritten Lesung die Sätze etwas herabsetzen. Abg. Windthorst erklärte, in zweiter Lesung ohne Präjudiz für die Schlußabstimmung für die Commissionsbeschlüsse stimmen zu wollen, hielt aber das ganze Gesetz nur für einen weiteren Schritt zur Verstaatlichung der Schule, ihrer Loslösung von Gemeinde und Familie. Lieber solle man den Gemeinden verfügbare Summen zur Erleichterung der Schullasten überweisen oder das Geld zu Beiträgen für die Schulbauten oder zur Erhöhung der Lehrerbesoldungen verwenden. Eine Verfassungsänderung liege unzweifelhaft vor. Cultusminister von Goßler vertheidigte die Grundgedanken der Vorlage gegen den Centrumsführer. Abg. Rickert trat mit Wärme für vollständige Aufhebung des Schulgeldes, sowie auch für den staatlichen Charakter der Volksschule ein, was ihm eine gereizte Entgegnung des Abg. Windthorst eintrug. §. 1 nach den Commissionsbeschlüssen wurde alsdann so gut wie einstimmig angenommen, ebenso die §§. 2 und 3; §. 4 Bestimmung über erledigte Schulstellen wurde gestrichen. Der eigentliche Kern des Gesetzentwurfs ist der von der Aufhebung des Schulgeldes handelnde §. 5. Abg. Hobrecht befürwortete den bekannten Compromißantrag, welcher bei sog. gehobenen Volksschulen die Forterhebung des Schulgeldes gestatten und auch bei den übrigen im Fall einer erheblich stärkeren Belastung der Gemeinden eine zehnjährige Uebergangsfrist gewähren will. Abg. Buhl trat für den Commissionsvorschlag ein, welcher die Forterhebung des Schulgeldes auch in gewöhnlichen Volksschulen gestattet, wenn daneben schulgeldfreie Schulen vorhanden sind. Die Abgg. von Zedlitz und Dürre befürworteten den Compromißantrag. Abg. Langerhans trat für vollständige Aufhebung des Schulgeldes nach der Regierungsvorlage ein. Der Cultusminister hielt ebenfalls an der letzteren fest, gab aber hinsichtlich der etwaigen Zustimmung zu dem Antrag Hobrecht noch keine Erklärung ab. Die weitere Berathung wurde auf morgen vertagt. —

Man hält die schließliche Annahme des Compromißantrags Hobrecht durch eine aus den Nationalliberalen, den Freiconservativen und einem Theil der Conservativen, vielleicht auch den Deutschfreisinnigen bestehende Mehrheit für wahrscheinlich. In der Frage der Verfassungsänderung scheint die überwiegende Meinung dahin zu gehen, eine solche anzuerkennen. Die Session würde damit eine erhebliche Erweiterung bis tief in den Juni hinein erfahren.

Sachsen.

* Leipzig, 19. April. Das evangelisch-lutherische Landesconsistorium hatte auf den von der Kircheninspection zu Leipzig an dasselbe betreffs der von dem Kirchenvorstande St. Thomä in Aussicht genommenen Beseitigung des alten Altars in der Thomaskirche erstatteten Bericht anempfohlen, vor endgültiger Entscheidung in der Sache noch von anderer Seite eine kunst- und sachverständige Aeußerung herbeizuziehen. Der Kirchenvorstand hat darauf Herrn Prof. Johannes Otzen in Berlin mit Prüfung der Angelegenheit beauftragt und hat derselbe gutachtlich dahin sich ausgesprochen, daß a. die Beseitigung des alten Altars gelegentlich des jetzigen Umbaues der Kirche nicht allein wünschenswerth, sondern geboten erscheine, b. solche Aenderungen an dem Altare vorzunehmen, welche sein Verbleiben an jetziger Stelle ermöglichen, unthunlich erscheine, c. der künstlerische Werth des Altars ein so ausnahmsweise untergeordneter sei, daß er bei der Frage gar keine Rolle spiele. Von dem Kirchenvorstande ist hierauf beschlossen worden, von der Wiederaufstellung des abgebrochenen Altars an der jetzigen Stelle ganz, an einer anderen Stelle aber mit Rücksicht auf die nicht unerheblichen Kosten für die gegenwärtige und allernächste Zeit abzusehen. Ebenso hat der Kirchenvorstand hinsichtlich der alten Kanzel mit Rücksicht darauf, daß bei deren geringem Werthe die Aufwendung der Wiederaufstellungskosten nicht zu rechtfertigen seien und daß überdies die Kanzel mit ihrer Treppe eine empfindliche Schmälerung des Kirchenraumes herbeiführen würde, beschlossen, eine neue Kanzel herzustellen. Diese Beschlüsse des Kirchenvorstandes, welche von dem geistlichen Herrn Inspector befürwortet worden sind, wurden genehmigt.

* Grimma, 18. April. Eine Alterthümlichkeit unserer Stadt, das letzte der ursprünglich vorhandenen sieben Stadtthore, verschwindet jetzt; das Pappische Thor, an der Westseite der Stadt gelegen, wird abgetragen. Den Namen Pappisches Thor soll es von einem Dorfe Popperzhain haben, das ehemals in der Nähe lag, aber wahrscheinlich im Hussitenkriege schon verschwand. Das Thor wurde schon i. J. 1433 bei einer großen Ueberschwemmung zerstört, und die Höhe des Wasserstandes fand sich auf einer eingemauerten grauen Sandsteinplatte bis jetzt bezeichnet. Das letzte Thor stammt aus dem Jahre 1638. Merkwürdig ist, daß dieses letzte Stadtthor genau 50 Jahre später verschwindet, als der Thorschluß zur Nachtzeit aufhörte. Er bestand seit den ältesten Zeiten und war bald einem auf dem Thurm wohnenden Wärter, bald einem in der Nähe des Thores wohnenden Bürger übertragen, welcher dafür jährlich 12 Gulden aus der Kämmerei vergütet erhielt. Der Thorschluß hörte am 1. April 1838 auf. — Zum Besten der durch das Hochwasser der Elbe, Oder und Weichsel Geschädigten wurden in unserer Stadt mittelst Sammlung von Haus zu Haus 1572,76 ℳ zusammengebracht. — Der kürzlich in Wurzen verstorbene Tuchhändler Engelmann vermachte der Stadt Grimma, in welcher er geboren, 500 ℳ, von deren Zinsen alljährlich am Todestage fünf würdige arme Personen unterstützt werden sollen. — In Anlaß des bevorstehenden Musterungsgeschäftes bringt die königliche Amtshauptmannschaft zur Kenntniß, daß die sogenannten Rekrutenbälle, öffentliche Auf- und Umzüge der Gestellungspflichtigen mit Musik verboten sind. — Leipziger, die Grimma in der bevorstehenden schönen Jahreszeit wieder besuchen, werden erfreut sein, daß unsere Stadt auf der Südseite wieder um einen Schmuck reicher geworden ist, und zwar an einem Puncte, wo derselbe recht zur Geltung kommt. An Stelle der sogenannten alten Gatterburg hat der Besitzer einen Neubau aufführen lassen, der eine Zierde des Muldenthales unserer Gegend genannt werden kann und der sowohl von gewissen Puncten der Stadt, wie vom Stadtwalde aus in bester Weise zur Geltung kommt.

—n. Döbeln, 18. April. Den erheblichsten Theil der Geschäfte für die städtische Bauverwaltung im Jahre 1887 bildete nach dem soeben veröffentlichten Geschäftsberichte die Projectirung und Ausführung der Garnisonbauten. Nachdem bestimmt war, daß unsere Stadt 2 Bataillone und den Stab des Regimentes Nr. 139 erhält, wurde von den städtischen Collegien beschlossen, den Neubau einer Exercirhalle und zweier Casernengebäude, ein jedes für ein Bataillon, auszuführen. Der Bau begann auch bereits im Mai, bez. im Juli. Der Bau der Exercirhalle wurde vollendet, der Bau der beiden Casernengebäude konnte jedoch nur bis zum zweiten Obergeschoß geführt werden. Die